

Wieder vereint

Das Paar, das in einem Flüchtlingslager für Rohingya im Südosten von Bangladesch seine Hochzeit feiert, sieht mitgenommen aus – aber die Geschichte von Saddam Hussein, 23, und Shofika Begum, 18, ist auch eine Geschichte der Hoffnung. Die beiden wollten schon längst heiraten, aber die Gewaltausbrüche in ihrer Heimat Burma zwangen sie zur Flucht. Im Chaos wurden sie getrennt, hörten wochenlang nichts voneinander – und fanden sich nun wieder.



Kommentar

Männer mit goldenem Konto

Der Siegeszug der Milliardärspolitiker

Offenbar hoffen die Menschen in den unterschiedlichsten Teilen der Welt, dass, wenn man Milliardäre oder Multimillionäre zu Staats- und Regierungschefs wählt, etwas von diesem Reichtum auf sie abfärbt. Endlich Teil einer Erfolgsstory sein – und sei es nur als Untertan. Der Trend am Ende des ersten Jahres Trump: Superreiche als Politstars.

Nur wenige Tage nachdem im Dezember in Tschechien der milliardenschwere Großbäcker Andrej Babiš Regierungschef wurde, gab die Mehrheit der Chilenen dem Unternehmer Sebastián Piñera ihre Stimme. In Südafrika könnte der zweitreichste Schwarze des Landes, Cyril Ramaphosa, 2019 die Macht übernehmen. Man muss keine moralisch leuchtende Lichtgestalt sein, um Hoffnung zu bringen: Dass Babiš im Mai wegen Betrugsverdacht als Finanzminister zurücktreten musste, Piñera den Grundstock seines Vermögens unter Diktator Augusto Pinochet verdient hat und Ramaphosa, der die erste schwarze Berg-

arbeitergewerkschaft gründete, später als Anteilseigner eines Bergbauunternehmens einen Streik blutig niederschlagen ließ, scheint die Erwartungen der Wähler kaum zu dämpfen. Zum Trump-Phänomen gehört, dass vor allem die Armen und Abgehängten diesem Goldhaarträger ihre Stimme gegeben haben, der mit seiner Steuerreform nun Unternehmen und Reiche entlastet. Wer nichts hat, hofft auf Männer mit goldenem Konto. Wirtschaft ist Magie, Andeutungskunst, Literatur. Die Milliardäre wissen, sie müssen vor allem eine gute Geschichte erzählen. Babiš hat seine Visionen in ein Werk gefasst, das er im Wahlkampf gratis verteilt hat: „Wovon ich träume, wenn ich zufällig schlafe“.

Aber die unglaublichste Story schreibt noch immer das Vorbild aller Milliardärspolitiker: Silvio Berlusconi. Im Frühjahr 2018 wird bei der italienischen Parlamentswahl – nach all den Skandalen und Prozessen – seine triumphale Rückkehr erwartet. Der Siegeszug der Milliardäre scheint nicht aufzuhalten.

Volker Weidemann



DAMIR SAGOLJ / REUTERS

Syrien Der kleine Gandhi

Sam Kadi, 43, ist Regisseur des ersten syrischen Films, der sich um einen Oscar in der Kategorie „Bester fremdsprachiger Film“ beworben hat. „Little Gandhi“ erzählt die Geschichte des Aktivisten Ghiath Matar. Kadi lebt seit 2000 in den USA, er ist in Aleppo aufgewachsen.

SPIEGEL: Sie haben es geschafft, Ihren Film bei den Oscars einzureichen, obwohl er in Syrien nie gezeigt wurde. Das verstößt eigentlich gegen die Regeln. Womit haben Sie die Jury überzeugt?
Kadi: „Little Gandhi“ ist ein Film von Syrern für Syrer. Er konzentriert sich nicht auf das Leiden der Syrer, sondern zeigt die Gründe, die zu diesem Leiden geführt haben. Wir haben vergessen, was vor 2011 passiert ist, welche Träume die Syrer für ihr Land hatten.
SPIEGEL: Wer ist Ghiath Matar, der Protagonist Ihres Films?
Kadi: Matar war ein Friedensaktivist, der sich der Regierungsgewalt mit weißen Rosen und Wasserflaschen entgegengestellt hat. Als er 2011

auf die Straße ging, dachte er, man könne einen Dialog mit dem Regime beginnen. Er war Schneider und Athlet, 25 Jahre alt, charismatisch und gut aussehend. Das Regime folterte ihn zu Tode – dies wurde zu einem Wendepunkt in dem Konflikt zwischen Opposition und Regime.

SPIEGEL: Was bewundern Sie an Ghiath Matar?

Kadi: Für mich hat er den Mut Martin Luther Kings, die Weisheit Mahatma Gandhis und die Tapferkeit einer ganzen Armee. Die Menschen nannten ihn den „kleinen Gandhi“.

SPIEGEL: Wie haben Sie 2014 die Dreharbeiten trotz Krieg organisieren können?

Kadi: Daraja, der Vorort von Damaskus, aus dem Matar kommt, war jahrelang belagert. Die Leute steckten fest und wurden beschossen. Ich fand Ghiath Matars Freunde über soziale Medien. Einer hatte eine vernünftige Kamera, und ich brachte ihm über Skype bei zu filmen.

SPIEGEL: Was waren die größten Schwierigkeiten?

Kadi: Meine Crew und ich führten aus Istanbul Regie. Als wir die Interviews dreh-



Kadi

VINCENT TULLO / THE NEW YORK TIMES / LAIF

ten, war ich auf einem erhöht stehenden Laptop zu sehen, so als würde ich neben der Kamera sitzen. Ein Problem war, dass das Internet ständig abbrach. Und es gab die Gefahr, dass unsere Gesprächspartner bombardiert werden könnten.

SPIEGEL: Und wie haben Sie das Material aus dem Land geschafft?

Kadi: Zuerst dachte ich, sie könnten es per Mail senden. Aber das Maximum wäre ein Gigabyte pro Woche gewesen; das hätte Jahre gedauert. Ein mutiger Aktivist hat es dann auf USB-Sticks in den Libanon geschmuggelt. kku

Polen Vergiftete Erinnerung

Ein Denkmal droht die Beziehungen zwischen Polen und der Ukraine zu vergiften: Es ist 14 Meter hoch, zeigt ein auf eine Mistgabel gespießtes Kleinkind und eine Familie, die in einem Flammenmeer umkommt. Darüber breitet ein Adler, das polnische Wappentier, seine Schwingen aus. Die Skulptur soll an Massaker erinnern, die ukrainische Nationalisten im Zweiten Weltkrieg an Polen begangen haben. Bis zu 60 000 Polen wurden damals getötet. Pater Tadeusz

Rydzik, Betreiber des national-katholischen Senders „Radio Maryja“, in dem regelmäßig Mitglieder der konservativen Regierungspartei PiS auftreten, möchte das Denkmal in seiner Heimatstadt Torun aufstellen. Mehrere

polnische Städte haben die Skulptur bereits abgelehnt, selbst die rechte Zeitung „Gazeta Polska“ nennt es „nekro-pornografisch“. Ukrainische Parlamentarier kritisieren, das Monument erinnere weder an die vielen Ukrainer, die Polen retteten, noch an die zahlreichen Toten. Bis zu 20 000 Ukrainer starben damals bei polnischen Racheaktionen. Seit der Wende von 1989 bemühen sich Politiker beider Länder um Versöhnung. Warschau hatte sich sogar bei der EU dafür eingesetzt, die Ukraine bei einer neuen Osterweiterung zu berücksichtigen. jpu



Umstrittenes Denkmal

MACIEJ JARZEBINSKI / FORUM

Fußnote

258

Millionen Menschen leben derzeit Schätzungen zufolge nicht in ihrem Heimatland, weil sie sich anderswo ein besseres Leben erhoffen. Die weltweite Zahl der Migranten ist laut einem Migrationsbericht der Vereinten Nationen seit dem Jahr 2000 um rund 85 Millionen gewachsen. Die Vereinigten Staaten, Saudi-Arabien und Deutschland gehören zu den beliebtesten Einwanderungsländern.